

„Ich liebe Menschen“

STA 7h 16.11.23

Pfarrer Peter Brummer über seinen Kenia-Aufenthalt und künftige seelsorgerische Aufgaben

VON STEPHAN
MÜLLER-WENDLANDT

Tutzing/Frieding – Peter Brummer ist zurück in der Heimat und nicht weit entfernt von seiner früheren Wirkungsstätte. Der langjährige Pfarrer der katholischen Gemeinde St. Joseph Tutzing wohnt derzeit in Frieding, wo er Besuch vom Starnberger Merkur empfangen hat. Der 66 Jahre alte Seelsorger, der sein Amt 2022 aus gesundheitlichen Gründen niederlegte, entschuldigt sich für die gewisse Unordnung in den Räumen des alten Gemäuers am Pfarrer-Lenz-Weg: Die Zeichen stehen auf Umzug: Der Mitbewohner verlässt das Haus, und Brummer siedelt in Kürze ins Ostallgäu über. Dort soll er als Verstärkung in der Seelsorge einer Pfarreiengemeinschaft tätig werden, „als freier Mitarbeiter“ des Bistums Augsburg.

Auch nach seinem 40-jährigen hauptamtlichen Kirchendienst widmet sich Brummer der spirituellen Begleitung von Menschen: Kranken- und Krisenseelsorge sowie Trauerarbeit. „Das sind die Herztücke meiner Berufung“, verrät er. Außerdem werde er geistliche Gemeinschaften, vornehmlich in München, seelsorglich und theologisch unterstützen. Brummer geht dem Fünfsenland aber nicht verloren. Das Kloster der Missionssenediktinerinnen in Bernried ist seit einem Jahr sein Hauptwohnsitz. Dort bietet er mindestens einmal im Monat Zeit zum Gespräch und Gebet an.

In der „heiligen“ Unordnung der Friedinger Zwischenunterkunft springen etliche fremdländisch anmutende Details ins Auge: Mitbringsel aus Ostafrika, zum Beispiel handgeflochtene Rossen aus Bast, die als Untersetzer für Tassen und Gläser ein hübscher Tischschmuck sind oder ein Haufen großformatiger, prächtig farbiger Fotos von Brummers mittlerweile viertem Seelsorge-Abstecker im Norden Kenias zuletzt. Eine Fortsetzung sei gut möglich, „so Gott will und meine Gesundheit“, sagt er.

Der damalige Bischof Josef Stimpfle initiierte 1967 eine Freundschaft zwischen seiner Diözese Augsburg und einer Diözese in Uganda. Diktator Idi Amin beendete diese



Säcke schleppen und Messen feiern: Vielseitig im Einsatz war der langjährige Tutzinger Pfarrer Peter Brummer bei seiner Reise in den Norden Kenias.

FOTO: STEPHAN MÜLLER-WENDLANDT

sechs Jahre später: Er warf die deutschen Kirchenmänner und -frauen aus dem Land. 1976 kam das Angebot, mit Kenia eine Patenschaft aufzubauen. Priester aus Bayern leisten seitdem im Auftrag des Bistums in der Diözese Marsabit materielle und humanitäre Arbeit: Bildung, medizinische Versorgung und die Verkündung des Evangeliums stehen im Mittelpunkt ihres Wirkens.

Die Pfarrer Xaver (im März mit 91 Jahren gestorben) und Richard Tyroller gehören zu den ersten und auch im Landkreis Starnberg bekannten Seelsorgern, die Bischof Stimpfle nach Ostafrika schickte. Das Brüderpaar lud 1979 seinen Vetter und Theologiestudenten Peter Brummer nach Kenia ein. Ein halbes Jahr verbrachte der in der Hallertau geborene und aufgewachsene junge Mann in einer kargen Wüstengegend bei den Nomadenvölkern. Im Abstand von jeweils zwölf Jahren besuchte er die Region mehrmals wieder.

Im Herbst 2022 wurde Brummer erneut vom Bistum

freigestellt für die Mitarbeit in der Diözese Marsabit – bis Juli 2023. „Die Gegend ist mir mittlerweile vertraut, ich habe die Kultur der Nomaden kennengelernt und verstehe sie“, sagt Brummer. Der Auftakt seines Aufenthaltes waren Exerzitien in einem Kloster der Karmelitinnen in Uganda. Die folgenden knapp

„ Ich habe die Kultur der Nomaden kennengelernt und verstehe sie.“

Peter Brummer über seine Erfahrungen in Kenia

acht Monate in Nordkenia waren „geistlich und kirchlich und vom Glauben der Menschen her erfrischend für mich, ich war sofort mit-tendrin. Ich durfte erleben, dass sich viele junge Christen auf den Weg machen“.

Allerdings machte Brummer auch weniger schöne Erfahrungen. Während bei seinem ersten Besuch in Kenia die Hauptstadt Nairobi mit einigen hunderttausend Einwohnern einen entspannten Eindruck gemacht habe, sei das Klima dort mittlerweile

massiv belastet, viele Tiere sind verendet“, berichtet Brummer. Für die Nomaden sei ein Existenzproblem. Viele hätten ihren Standort gewechselt, um für Ziegen, Kamele und Esel Wasser und Grasweiden zu finden. Selbst unter den Kame-len, die 14 bis 16 Tage ohne Wasser durchstehen können, sei der Verlust hoch gewesen. Die Zukunft der jungen Kenianer aber, gerade unter den Nomadenvölkern, habe sich dank Schulbildung verbessert. Die Hälfte der Schüler

seien Mädchen, „deren Selbstbewusstsein ist enorm gestiegen. Die Prauen werden für den weiteren Weg der Gesellschaft und für die christliche Missionsarbeit sehr wichtig“. Brummer konnte diese Entwicklung unterstützen. Bei seinem Abschied als Pfarrer von Tutzing hatte er sich von der Gemeinde Geld gewünscht. Und auch sein Freundeskreis griff tief in die Taschen, sodass Brummer 40 000 Euro mit nach Kenia nehmen durfte, um dort in dem Ort Kalacha eine Mädchenschule zu renovieren. Sein und der ausdrückliche Dank der Kenianer gilt allen, die diese Summe möglich gemacht haben. Brummer: „Das Schulprojekt ist sehr erfolgreich und effektiv.“

Wie muss man sich den ostafrikanischen Alltag von Peter Brummer vorstellen? Jeden Tag feierte er einen Fröhlich-gottesdienst, zumeist mit um die 100 jungen Kenianern. Dazu kamen Tauf- und Firmvorbereitungen oder Besuche bei kranken Mitgliedern der Nomadenstämme. Nicht zu vergessen die praktische Hil-

fe mittels Lebensmitteltransporten durch die Wüste zu entfernten Dörfern. „Fleisch und Milch haben die Nomaden selbst zur Verfügung, dazu Zucker aus dem nahe liegenden Äthiopien“, erklärt Brummer. Aber Mais, Bohnen und Reis muss aus den Städten besorgt werden.

Zwei Geländewagen hatten er und sein Kollege Pfarrer Hubert Moessmer zur Verfügung. Bei jeder abenteuerlichen Fahrt wurde Brummer von einer Meute von Beifahrern begleitet: „Nomaden müssen immer irgendwohin, zur Tante, zum Bruder oder einfach nur nach den Ziegen schauen.“ So quetschten sich bis zu 20 Leute, vom Kind bis zum Senior, in sein Auto. „Als wir mal eine Panne hatten, haben meine Passagiere beim Reifenwechsel den Rosenkranz gebetet – es hat geholfen“, erzählt Brummer schmunzelnd.

Berührungspunkte kennt er nicht: „Ich liebe Menschen.“ Und Sprachbarrieren auch nicht. In ganz Kenia ist Kiswahili die Amtssprache. Die Muttersprache der Nomaden im Norden ist Boran, das auch im Süden Äthopiens gesprochen wird. Englisch muss jeder Schüler im Unterricht lernen. „Den Schlüssel zum Herzen der Menschen hast du, wenn du einige Worte in deren Landessprache sprechen kannst“, weiß Brummer. So hat er sich angeeignet, während der Gottesdienste die üblichen liturgischen Texte auf Kiswahili oder Boran zu sprechen und zu singen. Bei den Predigten griff er weitgehend auf Englisch zurück: „das wird dann von Dolmetschern übersetzt. Und die dichten dann immer noch etwas dazu.“ So dauern die Gottesdienste nicht selten bis zu zweieinhalb Stunden. „Was soll's? Wir haben Zeit, jede Menge Zeit.“